

Klaus Geus: *Eratosthenes von Kyrene. Studien zur hellenistischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, 92. Heft), München, C.H.Beck 2002, 412 S., EUR 88,- (ISBN 3 406 489 761).*

Die nordafrikanische Kyrenaika muss ein fruchtbarer Landstrich gewesen sein: nicht nur die bekannte Silphionpflanze, auch berühmte Köpfe der Antike wie der Hedoniker ARISTIPP, der Akademiker KARNEADES und KALLIMACHOS stammen von dorthier – und nicht zuletzt ERATOSTHENES. Mit seiner Person setzt sich die hier zu besprechende Habilitationsschrift des Althistorikers KLAUS GEUS (G.) auseinander. Hört man den Namen des Eratosthenes, dürfte man v. a. an seine herausragende Leistung der Erdumfangberechnung denken. Tatsächlich handelt es sich bei Eratosthenes nach BERNHARDY um den „vielseitigsten der Alexandrinischen Gelehrten“; und anders als die bisherige Forschung, die sich lediglich mit einzelnen Aspekten des eratosthenischen Werkes beschäftigte, erklärt G. ausdrücklich als Ziel seiner Arbeit, „ein Gesamtbild von Eratosthenes zu erstellen“ (2) – dazu gehört eine Sammlung aller Fragmente (350 sind sicher bezeugt, 50 gehen wahrscheinlich auf Eratosthenes zurück) und die Beleuchtung der Stellung des Eratosthenes innerhalb der hellenistischen Kulturgeschichte. Mit der vollständigen Kollektion der Fragmente schließt G. eine lang bestehende Lücke der Forschung: G. Bernhardt (1800-1875) hatte mit 22 Jahren die erste und bis auf den heutigen Tag einzige Sammlung der Eratosthenesfragmente besorgt, von der er sich später allerdings als „rasch hingeworfener Arbeit“ selbst distanzierte.

G. unterteilt sein Buch in 12 Kapitel: I. Einführung, II. Biographie, III. Die Schriften, IV. Der Verfasser von philosophischen Dialogen, V. Der Dichter, VI. Der Platoniker, VII. Der Astronom, VIII. Der Geograph, IX. Der Philologe, X. Der Chronograph, XI. Der Historiker, XII. Die Bedeutung des Eratosthenes für die antike Geistesgeschichte. Allein diese Übersicht verschafft einen Eindruck von der Polymathie des Eratosthenes und vermag zu erklären, was G. meint, wenn er davon spricht, dass seine

Arbeit „an der Nahtstelle zwischen Geschichte, Philologie und Naturwissenschaft angesiedelt“ ist (2), was nichts anderes bedeutet, als dass der Verfasser einer solchen Arbeit in all diesen Themengebieten beschlagen sein muss. Ein Beispiel für die scharfsinnige, auf profunder Gelehrsamkeit basierende Kombinatorik des Verfassers sei modellhaft angeführt: nach verschiedenen Quellen wird das Lebensalter des Eratosthenes auf 80, 81 und 82 Jahre angegeben. Nach G. beanspruche die Angabe der 82 Jahre am meisten Plausibilität: 80 dürfte eine aus ästhetischen Gründen „gerundete Zahl“ sein, während 81 eine platonische Zahl sei (9x9; vgl. Censorinus 14,12), die man dem „Neuen Platon“ Eratosthenes gerne angeeignet lassen wollte. Im Abschnitt „Lehrer“ in Kap. II räumt G. mit der als „spätes Konstrukt“ entlarvten Annahme auf, nach der Eratosthenes Schüler des KALLIMACHOS gewesen sei; als sein Lehrer sei vielmehr der Grammatiker LYSANIAS anzusehen. Aus philosophischem Interesse dürfte Eratosthenes statt ins nahegelegene Alexandria nach Athen gegangen sein, wo ARISTON VON CHIOS und ARKESILAOS seine Lehrer waren. Wohl 246 v. Chr. hat er als Nachfolger des APOLLONIOS RHODIOS das Bibliothekariat in Alexandria übernommen, dem er bis zu seinem Lebensende vorstand. Er war vermutlich durch seine mathematisch-philosophischen Arbeiten und Dichtungen aufgefallen und nicht primär als Prinzenzieher des PTOLEMAIOS IV. PHILOPATOR geholt worden: dies Amt versah er später. Interessant ist auch der Abschnitt „Beinamen“. Die Bezeichnung „Zweiter“ bzw. „Neuer Platon“ dürfte sich Eratosthenes durch seine Schrift *Platonikos* erworben haben; diesem Beinamen haftet allerdings „das Odium des Epigonalen und Unoriginellen“ (31) an, wie auch die weiteren Spitznamen des Eratosthenes wegen der Spottlust der Alexandriner nicht frei von Ambiguität sind. Der Begriff „*Pentathlos*“ stammt aus dem pseudoplatonischen Dialog „*Anterastai*“ und meint den geistigen Fünfkämpfer, der zwar viel weiß, sich aber keiner Sache mit der nötigen Genauigkeit widmet. Auch der Beiname „*Beta*“ kann als Herabsetzung des ewigen Zweiten verstanden werden. Mit der selbstgewählten Bezeichnung „*Philologos*“

grenzte sich Eratosthenes von den anderen Philosophen am Museion ab, die sich zunehmend zu Spezialwissenschaftlern entwickelten. Erstaunlich gering ist die Anzahl der Schüler des großen Gelehrten, von denen keiner die Universalität des Lehrers erreichte. G. schlussfolgert: „Eratosthenes scheint also nicht durch persönlichen Umgang gewirkt zu haben.“ (47). Wie der Rhetor ISOKRATES und der Stoiker KLEANTHES wählte er den Philosophen-Freitod durch Nahrungsverweigerung.

In Kap. III bemüht sich G. um eine relative Chronologie der Schriften: Eratosthenes Dialoge und Dichtungen sind wohl der Phase des Athen-Aufenthalts zuzuordnen, seine mathematischen Leistungen und der *Platonikos* fallen in die Zeit um die Berufung nach Alexandria, während die *Geographica*, *Astronomica*, *Grammatica* und *Philologica* der Zeit des alexandrinischen Bibliothekariats zugehören. Die philosophischen Schriften und Dialoge (Kap. IV) sind reich an biographischen (nicht autobiographischen !) Informationen und beschränken sich auf ethische Themen. Darin besteht eine gewisse Nähe zu seinem Lehrer ARISTON VON CHIOS, der Logik und Physik zugunsten der Ethik verwarf. Aus dem Erhaltenen lässt sich kein philosophisches System des Eratosthenes erschließen, so dass er eher als Philosophiehistoriker denn als Philosoph bezeichnet werden kann, jedenfalls als „Vertreter eines neuen Gelehrtentypus“. (97).

Kap. V rekonstruiert die Inhalte der nur fragmentarisch erhaltenen Dichtungen. In Übereinstimmung mit der Zuweisung der Dichtungen zum Athenaufenthalt weist G. überzeugend die „ägyptische Interpretation“ des elegischen Gedichts *Erigone* zurück, handle es sich zudem um einen attischen Mythos, der von Eratosthenes mit platonischen Zügen ausgestattet wird. Das Epyllion *Hermes* mit seinen ca. 1600 Versen zählt zu den längsten Einzelgedichten der Antike und thematisierte wohl alte Mythenerezählungen über Geburt und Unerzogenheit des jungen Gottes, wobei kosmologische und geographische Vorstellungen platonischer Provenienz hineinverwoben sind. TIMARCHOS verfasste kurz nach dem Erscheinen dieses Gedichts einen vierbändigen Kommentar dazu. Das *Somnium Scipionis* des

CICERO dürfte vom *Hermes* inspiriert worden sein, ebenso bezieht sich VERGIL *Georg.* 1, 231-239 darauf. Die beiden mutmaßlichen Epyllien *Hesiod* und *Dionysos* mit dem offenen Mund dürften in direkter Konkurrenz zu gleichnamigen Werken EUPHORIONS entstanden sein. Eratosthenes war laut G. als Dichter eher konventionell und kein Neuerer.

Kap. VI beinhaltet eine Konstruktion der Schrift *Platonikos*, die einen Sachkommentar zu mathematischen Problemen bei PLATON darstellte und ein imponierendes Werk gewesen sein muss, das dem Eratosthenes seine Reputation als Mathematiker eintrug.

Kap. VII befasst sich mit Eratosthenes als Astronomen; ausführlich geht G. dabei auf die Erdumfangmessung ein. Kap. VIII behandeln die *Geographika* als das „bedeutendste, berühmteste und folgenreichste Werk des Eratosthenes“ (261), insofern es den Beginn der wissenschaftlichen Geographie markiert und der gesamten graecorömischen Antike als das Standardwerk zur Geographie galt. Der Rezensent gesteht freimütig, dass er so gut wie keine Kenntnisse der in Kap. VI-VIII abgehandelten Sachverhalte hat und so diese Darlegungen nicht adäquat beurteilen kann; gleichwohl wird aus der Lektüre und den sämtlich von eigener Hand erstellten Skizzen ersichtlich, mit welcher Belesenheit, Akribie und fächerüberschreitendem Wissen G. die anspruchsvolle Materie meistert.

Kap. IX zeigt Eratosthenes als Philologen, auf welchem Gebiet er als „unbestrittene Autorität“ (290) galt, v. a. durch sein Werk über die Alte Komödie. In Kap. X weist G. die oft aufgestellte These zurück, nach der Eratosthenes als Begründer der wissenschaftlichen Chronologie zu gelten habe; er sei eher „ein an chronologischen Fragestellungen interessierter Philologe“ (332) gewesen. Kap. XI macht auf plausible Weise wahrscheinlich, dass der in der Suda überlieferte Historiker Eratosthenes der Jüngere mit dem Kyrenaier identisch war; demnach hat Eratosthenes in hohem Alter die „Geschichte der Galater“ verfasst.

In dieser Studie sind forschersches *Ingenium* und ausdauernder Fleiß eine glückliche Verbindung eingegangen; der Polyhistor Eratosthenes

hat in G. gut zwei Jahrtausende nach seinem Tod einen kongenial arbeitenden Spurenleser bekommen.

MICHAEL LOBE, Bamberg

*Martin Müller-Wetzel: Der lateinische Konjunktiv. Seine Einheit als deiktische Kategorie. Eine Erklärung der modalen Systeme der klassischen Zeit (Altertumswissenschaftliche Texte und Studien 35) Hildesheim u. a.: Olms-Weidmann 2001, 215 S., 29,80 EUR (ISBN 3-487-11323-6).*

Die folgenden Zeilen sind eher Anzeige als Besprechung, da ich nach Ansatz und Durchführung des Buches – der überarbeiteten Fassung einer Dissertation aus dem Jahre 2000 – allenfalls als interessierter Laie gelten und ein souveränes Referat (mit Einordnung in die Gänge der Wissenschaft unter Aufweis der gravierendsten Mängel oder Benennung spezieller wie allgemeiner Desiderata etc. pp.) gerade nicht leisten kann; allerdings scheint Interesse kein zwingend sachfremder Ansatzpunkt bei einem Werk, dessen Verfasser am Ende seines Vorworts all den Schülern und Studenten dankt, „die mich solange fragten, bis ich mein eigenes Wissen hinterfragt habe“.

Was ist die Gemeinsamkeit, die den zahlreichen Verwendungsweisen des lateinischen Konjunktivs zugrunde liegt? MÜLLER-WETZEL (= M.) behauptet, eine solche Gemeinsamkeit aufzeigen zu können – und zwar im Rahmen eines theoretischen Modells, mit dem auch andere Erscheinungen der lateinischen Sprache beschrieben und erklärt werden können. (Dass dieses Modell auch übersprachlich, also über die Einzelsprache hinaus Gültigkeit beansprucht, mag hier unberücksichtigt bleiben.)

M. sieht die Einheit des Konjunktivs in seiner ‚deiktischen‘ Funktion: Der Konjunktiv (*n.b.*: der klassischen Zeit) habe nicht an und für sich irgendeine abstrakte (Grund-)Bedeutung, sondern erfülle in konkreten sprachlichen Zusammenhängen eine bestimmte Funktion – die allerdings je nach Zusammenhang eben die zahlreichen Facetten aufweise(n könne), die einem vom lateinischen Konjunktiv landläufig bekannt sind (bekannt zu sein scheinen ...).

Im vorangegangenen Absatz habe ich den (deutschen) Konjunktiv benutzt um anzuzeigen,

dass ich eines anderen Meinung referiere. Eben dies ist für M. die Grundfunktion des (lateinischen) Konjunktivs im Nebensatz: Der Sprecher distanziert sich durch den Gebrauch des Konjunktivs von bestimmten Aussagen und verlagert die Verantwortung dafür mit sprachlichen Mitteln sozusagen nach außen – auf irgendwen (die ‚gewöhnliche‘ Obliquität) bzw. im Rahmen einer ‚erweiterten Obliquität‘ auf irgendetwas (vgl.: ‚Die Annahme, die Renten seien gesichert ...‘); in M.s Worten: ‚Der Konjunktiv im Nebensatz nimmt die jeweilige Aussage (...) aus der Verantwortung des Sprechers und setzt sie in die Verantwortung des semantischen Rahmens, der sich aus den Bedingungen des übergeordneten Satzes und ggf. der Konjunktion ergibt.‘ (S.82)

Lautet die Grundfunktion des Konjunktivs im Nebensatz demnach (vereinfacht!): ‚Nicht ich bin für die Aussage verantwortlich: es ist so‘, so wird als Grundfunktion des Konjunktivs im Hauptsatz – hinter oder unter den zahlreichen Ausprägungen dieses Sprachgebrauchs (in den nicht grundsätzlich verfehlten Kategori[sierung]en der Tradition: Wunsch – Vorstellung – Aufforderung) – festgestellt (unverändert vereinfacht): ‚Ich bin für die Aussage verantwortlich: es ist nicht so‘.

Es kann in dieser Anzeige nicht darum gehen, Tragfähigkeit und/oder Reichweite dieser Erklärung(en) kritisch zu würdigen; auch die Beschreibung etwa der Funktion der vier lateinischen Konjunktive anhand von nur drei Merkmalen – ‚(nicht) im Bereich des Haupttempus‘ und ‚(nicht) andauernd‘ für die Neben-, ‚(nicht) im Bereich des Möglichen‘ und ‚(nicht) andauernd‘ für die Hauptsatzkonjunktive – wird hier nur notdürftig angedeutet, aber nicht eigentlich besprochen.

Immerhin sollten Anliegen und Ansätze, Querverbindungen und Bezüge angeklungen sein, die M. auch im letzten Teil seiner Arbeit aufzeigt, wenn er nach einem einheitlichen Modell (eben für ‚deiktische‘ Systeme) die Personalendungen des Verbs, Personal- und Demonstrativpronomina, die Tempora des Indikativs sowie eben die Konjunktive in Haupt- und Nebensatz beschreibt.